

tribunalen und Internierungslagern (in den Quellen „Konzentrationslager“), die sofortige Kollektivierung der Landwirtschaft und der Zusammenbruch der Versorgung sowie die organisatorische Dysfunktionalität unter den lettischen Kommunisten das Ende der Unterstützung derjenigen Bevölkerungsschichten, die zunächst mit dem Sozialismus sympathisiert hatten und sich ab Frühjahr 1919 der bürgerlichen provisorischen Regierung unter Kārlis Ulmanis zuwandten (lettische Schützen, Landlose, Industriearbeiter).

Es gibt kaum ein spannenderes Kapitel in der Geschichte des Baltikums und Lettlands als die Jahre der Revolution und der Staatengründungen 1917 bis 1920: Wie unter einem Brennglas werden in kürzester Zeit unter den Bedingungen von Revolution und Bürgerkrieg sämtliche politischen Zukunftsvarianten durchgespielt, kulminieren noch einmal die politischen, ökonomischen und sozialen Spannungen des 19. Jahrhunderts und der Revolution von 1905; sind die gleichen Akteure aktiv, die 25 Jahre später die erneute sowjetische Besetzung erleben sollten.

In Kürze, wenn Estland, Lettland und Litauen das 100. Jubiläum ihrer Staatengründungen feiern werden, werden diese Themen im Baltikum erneut in historiografischen Untersuchungen aufgegriffen werden. Siliņš' Darstellung bietet dabei einen guten Einstieg in die „linke“ Geschichte Lettlands, die zunächst eng mit der deutschen Sozialdemokratie, ab 1914 mit Lenins Bolschewiki und der Geschichte der Sowjetunion verbunden war, bis 1991 das dominierende Narrativ bildete und seit der erneuten Unabhängigkeit Lettlands wieder in Verdrängung geraten ist.

Künftige Forschungen sollten die Quellenbasis erweitern⁵ und vor allem darauf achten, die Geschichte der LSPR über eine nationallettische Perspektive um europäische und sowjetische Kontexte zu erweitern. Die kleine, aber feine und überaus spannende Geschichte der ersten lettischen Kommunisten, die sich 1919 mit „Hammer und Sense“ anstelle der rückständigen Sichel auf einer europäischen Mission Richtung Paris wähten und dann in den 1930er Jahren in der Sowjetunion als Volksfeinde ermordet wurden, wäre es jedenfalls wert, im europäischen Narrativ von den Diktaturen des 20. Jahrhunderts einen sichtbaren Platz einzunehmen.

Detlef Henning, Lüneburg

5 Etwa die vergleichsweise realistischen Lageberichte der kommunistischen Instrukteure aus der Provinz oder die Gerichtsakten der etwa 1000 Prozesse gegen Teilnehmer am „Roten Terror“ zwischen 1920 und 1939 in Lettland, die einen erschütternden Einblick in die menschliche Destruktivität jener Monate bieten.

Robert Gerwarth, John Horne (Hrsg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen: Wallstein Verlag 2013, 347 S.; Jonathan D. Smele: The „Russian“ Civil Wars 1916–1926. Ten Years that Shook the World, London: Hurst & Company 2015, 423 S., 16 Bildtafeln.

Der Erste Weltkrieg veränderte die politische Landkarte und die Gesellschaften Europas und Asiens tiefgreifend. Nach der Auflösung moderner Staatlichkeit und dem Zerfall der multiethnischen Großreiche auf dem Höhepunkt ihrer militärischen Konfrontation prägten Gewalt und unzählige Konflikte die Nachkriegszeit, die bald nur noch Zwischenkriegszeit

genannt werden sollte. Im Zuge der intensivierten Beschäftigung mit dem Großen Krieg aus Anlass seines hundertsten Jubiläums ist vielfach die etablierte zeitliche Eingrenzung von 1914–1918, die geografische Verengung auf Europa und die Konzentration auf die Westfront überwunden worden. Anders sind weder die Ursachen der Entfesselung noch die globale Bedeutung des Weltkrieges zu fassen.

Die beiden vorliegenden Bücher tragen zu dieser erweiterten Perspektive auf die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts bei und ergänzen sich gegenseitig. Jonathan Smele erzählt, wie das Zarenreich in Gewalt und Chaos versank und die unzähligen Kriege in seinem Zentrum und an den Rändern die Zeitgeschichte prägten wie kaum ein anderes Ereignis. Die Verschmelzung von imperialem Kollaps und der neuen politischen Dimension kriegereischer Auseinandersetzung nach 1917 produzierte jenen internationalen Bürgerkrieg, dem der Sammelband von Robert Gerwarth und John Horne in zahlreichen Fallstudien nachgeht. Smeles Buch ist vor allem Ereignisgeschichte, die dem Leser die Vehemenz, Dauer und geografische Dimension der Bürgerkriege auf dem Gebiet des alten Zarenreichs vor Augen führt. „Krieg im Frieden“ hingegen konzentriert sich auf die Analyse paramilitärischer Gewalt als eines prägenden und weit verbreiteten Phänomens der Nachkriegszeit. Leitfragen nach der Funktion und dem Ausmaß paramilitärischer Gewalt und ihrem Vermächtnis für die Gesellschaften verbinden die Kapitel, in denen zudem teilweise buchinterne Vergleiche angestellt werden. Explizit befassen sich die Beiträge auch mit der von George Mosse aufgestellten Brutalisierungsthese, wonach die Erfahrung der Massengewalt im Krieg zu einer Verrohung geführt habe, die noch im Frieden Kultur und Politik geprägt habe.

In beiden Büchern wird der Versuch unternommen zu verstehen, warum weite Teile Europas und Asiens nach den Revolutionen und Friedensschlüssen über Jahre von Gewaltausübung und blutig ausgetragenen Konflikten dominiert wurden. Weshalb erfasste die Brutalisierung politischer und sozialer Spannungen auch Gesellschaften und Gegenden, die in den Weltkrieg nicht aktiv involviert waren? Was unterschied den Weltkrieg von den unmittelbar anschließenden Bürgerkriegen?

Jonathan Smele setzt den Beginn der „russischen“ Bürgerkriege (die Anführungszeichen signalisieren, dass die Kriege keineswegs alle innerrussische Konflikte waren und sich auch nicht auf das Russländische Reich beschränkten) im Jahr 1916 an. Mit dem massiven Widerstand muslimischer Untertanen Zentralasiens gegen die Einziehung zum Arbeitsdienst scheiterte nicht nur die totale Mobilisierung für den Krieg; das Zarenreich bekam weder die eigene Bevölkerung noch seine Armee je wieder unter Kontrolle. Die jüngste Forschung setzt auch den Zerfall des Reiches und den Beginn der Dekolonialisierung seiner asiatischen Teile mit diesen Ereignissen an.¹

Im Folgenden schildert Smele in chronologisch angeordneten Kapiteln den Verlauf des Bürgerkriegs. Sein Narrativ folgt dabei der Auseinandersetzung zwischen der Roten Armee und jenen Formationen, die sich dem weißen Lager zurechneten. Die Entscheidung für diese traditionelle Perspektive hat den Vorteil, dass eine Linearität und eine Auswahl der Konflikte entsteht, anhand derer man erzählen kann, was die Bürgerkriege ausmachte. Smele weist immer wieder darauf hin, wie komplex die Konflikte und wie fluid die Allianzen in den einzelnen Arenen der Gewalt waren. Er betont die Verflechtung der sogenannten Unab-

1 Vgl. Joshua Sanborn: *Imperial Apocalypse. The Great War and the Destruction of the Russian Empire*, Oxford 2014.

hängigkeitskriege im Westen des Reiches mit dem Bürgerkrieg und seinen Praktiken. Und dennoch liegt hier der große Nachteil einer auf den Krieg Rot gegen Weiß ausgerichteten Erzählperspektive: Alle anderen Konflikte, die wie im Fall der Gewalt zwischen Bauern und Bolschewiki deutlich mehr Tote forderten oder in den südöstlichen Reichsteilen wesentlich länger dauerten, erscheinen als Nebenprodukte des eigentlichen Kampfes. Die Studie ist keine völlig neue Darstellung und Interpretation der Jahre des imperialen Kollapses, sondern eine aktualisierte und erweiterte Erzählung, die sich letztlich vor allem erneut der alten Frage nach den Gründen für die Niederlage der Weißen widmet. Konzeptionell bleibt das Buch somit hinter dem im Vorwort formulierten innovativen Anspruch zurück. Ungeachtet dessen ist die genutzte und diskutierte Forschungsliteratur gewaltig, der zeitliche und geografische Rahmen bewundernswert. Smeles Gespür für den Einfluss von Propaganda und den Entbehrungen des Weltkrieges auf das Geschehen im Bürgerkrieg ist überzeugend.

Auch der Sammelband von Gerwarth und Horne thematisiert gleich am Anfang die Russische Revolution, in der alles begann, was den Paramilitarismus in der Zwischenkriegszeit prägen sollte. Die Kapitel sind in zwei Teile gegliedert, die „Revolution und Konterrevolution“ sowie „Nationen, Grenzgebiete und ethnische Gewalt“ heißen. In nahezu allen Fällen verbanden sich jedoch die beiden Themen. Dies ist eine Erklärung sowohl für die große Bedeutung des Paramilitarismus im Frieden als auch für die beispiellose Gewalt in den Verwerfungszonen der Imperien, in denen paramilitärische Einheiten oft zum Kern späterer regulärer Armeen wurden. Das Buch ist somit mehr als eine Aneinanderreihung nationaler Fallstudien. In ihrer Breite und gegenseitigen Bezugnahme entsteht tatsächlich ein internationales Panorama der Zwischenkriegszeit.

William Rosenberg stellt in seinem Beitrag über Paramilitarismus in den russischen Bürgerkriegen die Formen und Organisation der Gewalt in den Mittelpunkt. Ihre Entgrenzung und Loslösung von allen Gedanken an eine Rückkehr zum friedlichen Umgang zwischen Kriegsparteien verdankte sie der zuvor bereits erfolgten vollständigen (Selbst-)Zerstörung von Staatlichkeit. Aufgrund der Größe des teilweise besetzten und über Millionen von Kriegsgefangenen verfügenden Reiches sorgte die umfassende Rekrutierung für den Bürgerkrieg zugleich für seine Ausbreitung über alle Reichsgrenzen hinweg.

Der Aspekt des Paramilitarismus, der im Weltkrieg bereits eine große Rolle spielte, erweist sich als hervorragender Zugriff auf die internationale Wirkung der Bürgerkriege in der Nachkriegszeit. In Staaten wie der Tschechoslowakei, Polen, den baltischen Staaten, Finnland und der Türkei, die aus den untergegangenen Kaiserreichen hervorgingen, hatten paramilitärische Organisationen wichtige Aufgaben im Prozess der Staatsbildung übernommen, die sie nach dem Krieg nicht aufzugeben gewillt waren. Die Geschichte der autoritären Wende fast aller neuen Republiken in den 1920er und 1930er Jahren ist ohne diese Formationen und ihre Anführer nicht zu schreiben. Der von Emilio Gentile analysierte Fall Italien zeigt, dass der Modus gewaltsamer Nationsbildung auch nach dem Krieg in Gang gesetzt werden konnte. Die faschistischen Kampfbünde gingen dabei in den ehemals habsburgischen Gebieten an der oberen Adria wie vergleichbare Gruppen in Ostmitteleuropa gegen „fremde“ nationale Minderheiten vor. Zugleich bekämpften sie rücksichtslos Kommunisten. In Zeiten ungefestigter Grenzen ging die Konterrevolution der Revolution voraus. Zwei Beiträge der Herausgeber besprechen das Phänomen der Konterrevolution als einer transnationalen Praxis infolge der Angst vor einem Ausgreifen des Bolschewismus, die Räterepubliken in besiegten Staaten Südost-, Mittel- und Osteuropas geschürt hatten.

Auch das Beispiel der osmanischen Gebiete hält Erkenntnisse bereit, die über das Staatsgebiet hinausweisen. Mit aller Vorsicht zeichnet Uğur Üngör die Gewaltspirale nach, die die Balkankriege mit dem Genozid an den Armeniern 1916 und den „ethnischen Säuberungen“ in Griechenland, Armenien und der Türkei verbinden. Paramilitärs waren nicht nur (eigen)mächtige Akteure im Krieg, sie waren oft auch nützliche Optionen des Staates, um Realitäten zu schaffen, für die man international keine Verantwortung übernehmen wollte.

Mosses Brutalisierungsthese, die sich vor allem auf die „Schützengrabenerfahrung“ an der Westfront stützte, wird praktisch von jedem Beitrag relativiert. Die blutigsten Konflikte, namentlich auf dem Gebiet des Russischen Reiches, insbesondere auch in Finnland und im Osmanischen Reich zeigen vielmehr die fatalen Konsequenzen des Wegfalls jeglicher staatlicher Ordnung und Kontrolle. Die Zerstörung der großen Landimperien Eurasiens erfolgte im Weltkrieg, nachdem diese in besetzten Gebieten oder im eigenen Staat durch Deportationen, Massenmorde und Zwangsrekrutierungen die heterogene Bevölkerung traumatisiert und brutalisiert hatten. Die Konfrontation der Reiche begann weit früher,² die Folgen zeigten sich noch Jahre und Jahrzehnte später. Es ist auch das Verdienst der beiden besprochenen Bücher, diesen Teil der Geschichte in das internationale Verständnis vom Großen Krieg zu integrieren.

Tim Buchen, Edinburgh

- 2 Vgl. Michael Reynolds: *Shattering Empires. The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires 1908–1918*, Princeton 2011 und einen weiteren Sammelband Robert Gerwarths: Robert Gerwarth, Erez Manela (Hrsg.): *Empires at War 1911–1923*, Oxford 2014.

Marius Otto: Zwischen lokaler Integration und regionaler Zugehörigkeit. Transnationale Sozialräume oberschlesienstämmiger Aussiedler in Nordrhein-Westfalen, Bielefeld: transcript Verlag 2015, 416 S.

Von den insgesamt 4,5 Mio. Menschen, die zwischen 1950 und 2010 mit Aussiedlerstatus in die Bundesrepublik Deutschland migrierten, stammten allein ca. 1,5 Mio. Menschen aus Polen und davon wiederum etwa 600 000 aus Oberschlesien. Diese Personengruppe, die vor allem in den 1970er und 1980er Jahren in die Bundesrepublik ausgereist war, erregte bislang weder ein größeres gesellschaftliches noch wissenschaftliches Interesse. Ihre grundsätzlich zügig und ohne viel Aufsehen verlaufende Integration machte sie als „deutschstämmige“ Gruppe für soziologische Untersuchungen offensichtlich unattraktiv. Nur so lässt sich die geringe Zahl der seit den späten 1980er Jahren erschienenen Fachpublikationen erklären. Dies ist umso verwunderlicher, als die bundesdeutsche Migrationsdebatte seit der Wiedervereinigung von Jahr zu Jahr an Brisanz gewinnt und sich aktuell an der Zuwanderung und Integration von Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen entzündet. Zugleich sind Untersuchungen erfolgreicher zeithistorischer Immigrationen rar, die Aufschluss über integrations- und eingliederungsfördernde Faktoren geben und aus denen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Rückschlüsse auf entsprechende integrationsfördernde Maßnahmen ziehen könnten.

Umso erfreulicher ist die Veröffentlichung der Studie von Marius Otto, die als Dissertation im Fach Kulturgeografie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule